Objekttyp: **Issue**

Zeitschrift: **Schweizer Frauenblatt : Organ für Fraueninteressen und Frauenkultur**

Band (Jahr): **8 (1926)**

Heft 3

PDF erstellt am: **28.05.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

Schweizer Frauenblatt

Organ für Fraueninteressen und Frauenkultur

Offizielles Publikationsorgan des Bundes Schweizerischer Frauenvereine.

Abonnementspreis: Für die Schweiz per Post jährlich Fr. 10.30, halbjährlich Fr. 5.80, vierteljährlich Fr. 3.20. Für das Ausland wird das Porto zu obigen Preisen hinzugerechnet. / Einzelnummern kosten 20 Rp. Erhältlich auch in sämtlichen Bahnhof-Kiosken.

Erscheint jeden Freitag
Verlag: Genossenschaft „Schweizer Frauenblatt", Zürich

Insertionspreis: Für die Schweiz: Die einspaltige Nonpareillezeile 30 Rp., Ausland 40 Rp. Reklamen: Schweiz Fr. 1.50, Ausland Fr. 2.- per Zeile. Chiffregebühr 50 Rp. Keine Verbindlichkeit für Plazierungsvorschriften der Inserate. / Inseratenschluß: Mittwoch Abend

Administration und **Inseraten-Annahme:** Ovag A.-G., Zürich, Sihlstraße 43, Telephon S. 65.49, Postcheck-Konto VIII 3001 / **Druck** und **Expedition:** Buch- und Kunstdruckerei A. Peter, Pfäffikon-Zürich, Tel. 60

Nr. 3 | **Zürich, 15. Januar 1926** | **VIII. Jahrgang**

Wochenchronik.

Schweiz.

Gegenwärtig beherrscht die Diskussion über internationale Beziehungen die politische Arena. Man begrüßt die Reiseerleichterung, die mit der kürzlich erfolgten Abschaffung des Visums im Verkehr mit Deutschland eingetreten ist; bald soll eine gleiche Regelung mit Italien erfolgen. Die neuesten Meldungen des offiziösen Organs der Sowjetregierung, „Iswestija", erwecken den Anschein, man wolle in Moskau der Schweiz gegenüber einlenken. Das russische Blatt deutet die Möglichkeit an, daß die Abrüstungsvorkonferenz benützt werden könnte, um die diplomatischen Beziehungen zwischen der Schweiz und Rußland wieder anzubahnen. Nun liegt es durchaus im Interesse unseres Wirtschaftslebens, daß der Wirtschaftsboykott, den die Sowjetregierung am 1. Juli 1923, zwei Monate nach dem Attentat auf Worowski, über unser Land verhängte, wieder aufhöre; allein es frägt sich, unter welchen Voraussetzungen die Aufhebung vor sich gehen soll. Es ist bekannt, daß Bundesrat und Bevölkerung der Schweiz das Attentat von 1923 verurteilten und daß der Freispruch des Attentäters Conradi durch die Waadtländer Gerichte allgemein bedauert wurde. Ein Teil unserer Presse hält dafür, daß die Feststellung dieser Tatsache genügen sollte, um die Sowjetregierung von der Haltlosigkeit ihrer Vorwürfe gegenüber der Schweiz zu überzeugen und daß Rußland ohne weiteres auf den Wirtschaftsboykott verzichten dürfte. Die Mitteilung des „International News Service", ein führender europäischer Staatsmann habe es unternommen, zwischen Rußland und der Schweiz zu vermitteln, klingt unwahrscheinlich; ebenso unbegründet ist die Behauptung, die Schweiz werde durch eine fremde Macht, gemeint ist England, in ihrer Abneigung gegen Rußland bestärkt.

In Basel hat die wenig taktvolle, von fascistischem Uebereifer diktierte Haltung des italienischen Generalkonsuls Tamburini eine gewisse Erregung hervorgerufen und die Basler Regierung veranlaßt, sich in der Angelegenheit an das Eidg. politische Departement zu wenden. Der Bundesrat befaßt sich mit der Prüfung der Sache. Inzwischen ist Hr. Tamburini zur Berichterstattung über seine Amtstätigkeit nach Italien gefahren, von wo er, so hofft man, nicht wiederkehren wird.

Die Verwarnung, die der Bundesrat dem italienischen Redaktor der „Libera Stampa" im Tessin zukommen ließ, wird von der links stehenden Schweizer Presse als Liebedienerei des Bundesrates gegenüber dem fascistischen Regiment scharf kritisiert. Es bleibt abzuwarten, wie der Bundesrat sein Vorgehen begründet. Nicht ohne Berechtigung ist der Hinweis, daß die Schweiz umgekehrt eine seltene Langmut gegen die irredentistischen Hetzereien der „Ausa" ausübt, die bekanntlich „Geld und Geist" aus Italien bezieht.

Ausland.

Während sich in England auf dem Arbeitsmarkt infolge der günstigeren Lage der Kohlenindustrie einige Besserung zeigt, weist Deutschland eine zunehmende, erschreckende Arbeitslosigkeit auf. Unbegreiflich ist angesichts der schlimmen wirtschaftlichen Verhältnisse das Entgegenkommen, das von einem Teil des Volkes, von Gerichten und politischen Gruppen, gegenüber den Abfindungsforderungen der deutschen Fürstenhäuser zutage tritt. Man kann an ein echtes Republikanertum kaum glauben, solange eine solche Schwäche gegenüber den Dynastien besteht, die im neuen Deutschland keine Rolle mehr zu spielen haben und keine andere Behandlung verdienen, als alle andern Bevölkerungskreise, denen der Krieg Opfer auferlegte.

Zu Beginn dieser Woche haben sowohl das französische Parlament als auch der deutsche Reichstag ihre Arbeit wieder aufgenommen. In Deutschland scheiterten die Bemühungen, die neue deutsche Regierung auf der Grundlage der Großen Koalition zu bilden, an den Forderungen der Sozialdemokratie, die sich von der Haltung der deutschen Volkspartei in sozialistischen und wirtschaftspolitischen Fragen unbefriedigt erklärt.

Unerquicklich ist es, den Blick nach Osten zu richten, wo immer wieder neue Bündnisse sich anbahnen, hinter denen sich das Bedürfnis erstreckt, im Weltkrieg erworbenen Besitzstand zu sichern oder für Expansionsgelüste Bundesgenossen zu werben. So wird von Prag aus ein italienisch-tschechoslowakisches Bündnis befürwortet, da Italien und die Tschechoslowakei in Bezug auf österreichische Fragen gemeinsame Interessen hätten. Im unruhigen China weist eine Reihe von Erscheinungen auf die Möglichkeit eines gegen Europa gerichteten Paktes zwischen Sowjetrußland und China hin. Rußland und Polen planen den Abschluß eines gegenseitigen Garantiepaktes nach dem Muster des russisch-türkischen Abkommens. Und hinter allen diesen Bündnissen, die in der Regel mit schönen Freundschaftsformeln eingeleitet werden, lauern politische Wirren, Revolution, Krieg. J. M.

Die englischen Frauen und das Stimmrecht.

Je mehr Platz, Anerkennung und Bewegungsfreiheit die englischen Frauen sich im öffentlichen Leben erobern, desto stärker wächst sich bei ihnen das Gefühl von der Ungerechtigkeit des gegenwärtig gültigen Wahlsystems, das den Mann im Alter von 21 Jahren zum wahlberechtigten Bürger macht, der Frau aber die politische Mündigkeit bis zu ihrem dreißigsten Lebensjahre vorenthält. Ein Fall wie der folgende führte einem den Mangel an Logik, der diese Ordnung kennzeichnet, mit besonderer Deutlichkeit vor Augen: Mrs. Barbara Wootton, eine bekannte junge Nationalökonomin, die im vorigen Jahre als einzige Frau Mitglied des Ausschusses wurde, dessen Aufgabe es war, den verwickelten Fragenkomplex der Landesschulden, ihrer Konsequenzen für die Besteuerung und der letzteren Wirkung auf die Industrie zu studieren, ist zur Leiterin von Morley College in London ernannt worden. Es ist bekannt, wie hervorragende Stellungen sich die Frauen Englands gerade auf dem Gebiete der Erziehung bereits errungen haben, und daß ein Mann an der Spitze einer Mädchenschule oder eines Mädchencollege faktisch kaum mehr vorkommt. Im Falle von Morley College handelt es sich aber um keine Mädchenbildungsanstalt, sondern um ein Institut, das von weit mehr Studenten als Studentinnen besucht wird, indem die Anzahl männlicher Studenten die der weiblichen um etwa 1400 übersteigt. Und hier beweist das jetzt gültige Wahlgesetz seinen völligen Widersinn: es enthält in seiner unergründlichen Weisheit einer tüchtigen jungen Gelehrten, die man trotz ihrer 28 Jahre für befähigt hält, alljährlich die Ausbildung von ein paar Tausend Musensöhnen und -Töchtern zu leiten, Bürgerrechte vor, die es nicht nur jedem Gevatter Schuster und Schneider ohne irgend welche Verdienste ohne weiteres zugesteht, sondern die auch mancher der von ihr auf den Pfaden der Wissenschaft zu leitenden männlichen Studenten bereits seit langem sein eigen nennen mag! Aehnliche Absurditäten erblühen natürlich auf dem fruchtbaren Boden der jetzigen Wahlordnung in reicher Menge, wenn sie auch nicht alle in gleicher Weise ins Auge fallen mögen, und es ist nicht zum Verwundern, daß die englischen Frauen in Zukunft den Kampf gegen das herrschende Wahlgesetz in aktiverer Weise führen wollen als bisher.

Den Auftakt zu der von vielen Frauenorganisationen des Landes beschlossenen gemeinsamen Kampagne wird eine Massenversammlung in Verbindung mit der Generalversammlung der National Union of Societies for Equal Citizenship bilden, die am 26. Februar in London stattfinden wird. Unter den Referentinnen werden die bekannte Theologin Miß Maude Royden, die Abgeordnete Ellen Wilkinson und Dame Millicent Fawcett sein, die trotz ihrer 80 Jahre noch immer aktiv und mit stets wachem Eifer im Dienste der Frauenbewegung tätig ist und ohne die, wie ein Londoner Frauenblatt schreibt, eine Stimmrechtsversammlung nicht vollständig wäre. Bernard Shaw, der ebenfalls aufgefordert war, auf der Versammlung zu sprechen, lehnte es ab, sich „einfangen" zu lassen, wie folgender Brief zeigt, den seine Sekretärin in seinem Auftrage der Geschäftsstelle der National Union of Societies for Equal Citinzenship sandte:

Sehr geehrte Frau!

Mr. Bernard Shaw bittet mich, Ihnen zu sagen, daß er es während der ganzen Dauer der Frauenkampagne stets abgelehnt hat, sich durch Posieren als männlicher Beschützer des Schwachen Geschlechts lächerlich zu machen. Die Frauen sprachen bei allen Gelegenheiten viel besser als die Männer und sie wußten das selbst recht gut, aber sie freuten sich der schmählichen Niederlage der Männer, die sie eingefangen hatten und an ihren Schürzenbändern hinter sich herzogen. Nein, dieser Vogel geht ihnen nicht auf den Leim . . . . .

Hochachtungsvoll
(gez.) Blanche Petch, Sekretärin.

Auch die Women's Freedom League entfaltet eine eifrige Propagandatätigkeit und eine ganze Reihe von Frauenorganisationen erwägen zurzeit die Veranstaltungen von Massendemonstrationen im Hyde Park für den Frühsommer nächsten Jahres. Vielleicht wird die Massenversammlung im Februar die Formulierung bestimmterer Pläne zur Folge haben. Verwirklichen sich diese, wird der sommerliche Hyde-Park Ereignisse sehen, die an die Tage der Suffragetten erinnern könnten, nur daß diesmal Frauen hinter ihnen stehen, die wissen — nicht nur glauben — daß sie wollen dürfen, was sie erstreben.

Gertrud Margarete Günther, London.

Schriften über den Völkerbund.

Die Auskunftsabteilung des Sekretariats des Völkerbundes hat eine Anzahl von Broschüren (zum Preise von je 3 Pence plus Porto) herausgegeben, welche die Verfassung und die Organisation des Völkerbundes, den Völkerbundsvertrag, Einschränkung der Rüstungen, ökonomische und finanzielle Fragen, Finanzadministration, Volksgesundheitsprobleme, Geistige Zusammenarbeit, Mandate, Nationale Minderheiten, den Internationalen Schiedsgerichtshof, den Wiederaufbau Oesterreichs, die Saar und Danzig, Soziale und Humanitäre Bestrebungen, Transit und Kommunikationswesen und Politische Fragen zum Gegenstand haben. Alle diese Broschüren sind in englischer und in französischer Sprache erhältlich, einige auch in verschiedenen anderen Sprachen, so z. B. das Heft Verfassung und Organisation, das in 16 verschiedenen Sprachen erschienen ist. Die Broschüren können laut „Nachrichtenblatt" vom Generalsekretariat des Internationalen Frauenbundes, London, Victoria Street 25, bezogen werden, das auch gern Auskunft darüber erteilt, in welcher Sprache etwa gewünschte Broschüren erhältlich sind.

Bäume für Frankreich.

Der deutsche Zweig der internationalen Frauenliga für Friede und Freiheit, der so rastlos für die Versöhnung mit Frankreich und die Wiedergutmachung angerichteten Schadens arbeitet, erläßt folgenden Aufruf:

„Noch ragen in Nordfrankreich Baumstümpfe, schauerlichen Skeletten gleich, gen Himmel, den Fluch des Krieges lebendig erhaltend und weitertragend von Mund zu Mund, von Generation zu Generation. Ein mahnendes trostloses Beispiel menschlicher Zerstörungswut. Alle, die Ihr guten Willens seid, helft am Werk der Verständigung, helft am Wiederaufbau! Schon halfen französische Frauen. Sie pflegten deutsche hungernde Kinder im Ruhrgebiet. Sie wehrten der dortigen Not

---

Feuilleton.

Fräulein Sabines Ende.

Erzählung von Ruth Waldstetter.

Fräulein Sabine bewohnte allein ein großes Haus in einem schönen Garten. Sie hielt sich ein Zimmermädchen und eine Haushälterin, und der Gärtner ihres Neffen, des Bankiers D., besorgte ihr den Garten. Jeden Abend um 5 Uhr erschien an der Einfahrt der Wagen von Fräulein Sabines Nichte, Frau Fabrikant Schirmeyer, und holte die alte Dame zur Spazierfahrt ab; denn mit Kutscher und Wagen und Pferden wollte sie sich nicht mehr plagen.

So war Fräulein Sabines Leben aufs beste eingerichtet. Und eigentlich hatte sie es nie anders gekannt. Sie war die einzig Ueberlebende von drei Geschwistern. Von ihrem Bruder stammten die Neffen und Nichten ab, die sie in ihrem Alter betreuten, jeden zweiten Sonntag zum Nachmittagskaffee erschienen und alle Jahre ein paar hübsche und wohlerzogene Kinderchen mehr mitbrachten zu Tantchens sonntäglichem Kuchenfest. Sie waren alle rührend in ihrer Fürsorge für das alte Fräulein; die Mädchen stickten, die Knaben laubsägten für sie. Und jeweilen am Neujahrstag versammelte sich die Familie zum ersten Fest des Jahres bei Tante Sabine. Mit dem Glückwunsch empfing dann ein jedes, ob groß oder klein, ein neues, schönes Goldstück aus Tantchens Geschenkkasse. Für die größeren Familien machten die sechs oder sieben Zwanziger ein ganz hübsches Gabensümmchen aus.

Fräulein Sabines einzige Schwester war als zehnjähriges Mädchen gestorben. Und dieser Verlust bedeutete wohl das größte Ereignis im Leben der Zurückgebliebenen. Im übrigen war dieses Dasein ohne tiefe Erlebnisse und auf durchaus angenehme Weise verflossen. Warum Fräulein Sabine nicht geheiratet hatte, wußte niemand recht zu sagen. Sie war zwar niemals schön, niemals besonders liebenswürdig oder klug gewesen; aber was belagt das, da sie doch reich war. Vielleicht hatte sie es vorgezogen, ihren Reichtum nicht einem Manne anzuhängen, der ihn möglicherweise vergeudet und sie noch unglücklich gemacht hätte. Jedenfalls war das Vermögen in ihrer eigenen ängstlichen Obhut und in der sorgfältigen Behandlung des Bankiers D., der es dem alternden Fräulein verwaltete, am sichersten aufgehoben.

„Geld bringt Verantwortung", pflegte Fräulein Sabine zu sagen, belehrend und würdevoll in ihren jüngeren Jahren, sorgend im Alter und in den letzten Zeiten ihres Lebens mit Seufzen und Stöhnen.

Neben den äußeren Glücksgütern besaß Fräulein Sabine ein hübsches musikalisches Talent. Sie pflegte es natürlich nur zum privaten und gesellschaftlichen Gebrauch; aber es gab ihrem Dasein immerhin eine Richtung, es etikettierte ihr Leben gewissermaßen, und man sagte von Fräulein Sabine „sie musiziert sehr viel" wie von andern „sie geht aufs Büro" oder „er studiert Medizin". In ihren höheren Jahren wurde sie etwas schwerhörig und schwachsichtig, und das Musizieren hörte nach und nach auf. Aber in Ermangelung anderer Kennzeichen wurde es nach wie vor als ihr geistiges Merkmal erwähnt. Ja, je weiter die Zeit ihres Musizierens zurückschwand, umso mehr Bedeutung gewann ihre musikalische Vergangenheit in den Reden ihrer Verwandtschaft.

Uebrigens wurde Tante Sabine in ihrem höheren und höchsten Alter den Neffen und Nichten oft etwas unbequem. Sie bekam nämlich Schrullen, wie alle alten Leute, und da sie eine mit besonderen Rücksichten zu behandelnde Respektsperson darstellte, so wurden ihre Ideen, ihre Aengste und Begehren oft zu wahren Problemen für die Familie.

Es war vor allem die Sorge um den Besitz, die Fräulein Sabine im Alter zu plagen anfing. Bald meinte sie, ihr Vermögen reiche ihr nicht mehr zum Leben; dann mußte ihr Neffe, der Bankier D., lange Aufstellungen machen und Beweisführungen erbringen, bis die alte Dame sich endlich über die Sicherstellung ihres Lebensabends beruhigte. Bald erregten die Bank- und Börsenberichte in der Zeitung Fräulein Sabines Aengste, und sie sah große Verluste oder gar ihren gänzlichen Ruin bevorstehen.

Leider war sie nicht dazu zu bewegen, die Zeitung oder wenigstens den Handelsteil nicht mehr zu lesen. Sie sagte, es würde sie tausend Mal mehr beunruhigen, wenn sie keine Kontrolle mehr über den Stand der Geschäfte hätte. Daß Fräulein Sabine auch die „Unglücksfälle und Verbrechen" täglich studierte, war für ihre Gemütsverfassung ebenfalls nicht von Vorteil. Die Unsicherheit von Leben und Besitz trat ihr durch die Zeitungsberichte immer deutlicher vor Augen und erfüllte ihr Dasein mit dauernder Angst.

Zwei unglückliche Ereignisse verstärkten in ihren letzten Jahren noch diesen Zustand der Furcht. An einem Herbstabend nämlich wurde im Garten ein verlotiert aussehender Bursche schlafend gefunden. Er gab zwar an, nur einen Ruheplatz für die Nacht gesucht zu haben; aber dieser Auskunft schenkte Fräulein Sabine keinen Glauben. Und nur wenige Monate später erfrechte sich ein junger Taugenichts, der Geld für die Ueberfahrt nach Amerika brauchte, Fräulein Sabine einen Erpresserbrief mit den schwärzesten Drohungen zu schreiben.

Das Gemütsleben der alten Dame wurde durch diese beiden Ereignisse merklich erschüttert; ihre Verwandten behaupteten, es sei danach nie mehr ganz ins Gleichgewicht gekommen. Auch als nach ihren eigenen Anordnungen ein Vorlegeschloß am Gartentor, ein Sicherheitsriegel an der Haustür angebracht und ein kleiner, aber bleischwerer Kassenschrank in ihrem Schlafzimmer eingebaut worden war, kam über ihre Seele noch keine Ruhe. Ihr Neffe, der Bankier, mußte einwilligen, seinen Gärtner in ihrem Erdgeschoß einzuquartieren, während Fräulein Sabine mit allem, was in ihrem Haushalt von Wert war, sich ins erste Stockwerk zurückzog.

Diese Angst um den Besitz, die ihr Alter zu einem sorgenvollen machte, äußerte sich auch in Fräulein Sabines Unsicherheit ihren nicht allzu ausgedehnten Wohltätigkeitsverpflichtungen gegenüber. Sie hatte früher gegeben, was man „geben mußte", wie die Redensart ging. Später aber wähnte sie, trotz dem jährlichen Vermögenszuwachs ihre Spenden nicht mehr leisten zu können, und sie setzte den enttäuschten Sammlerinnen die Beiträge herunter und ließ ihnen durch die Haushälterin vertraulich mitteilen, daß es ihr leider in ihrer Lage ganz unmöglich sei, die Vergabungen in der früheren Höhe zu entrichten. Eine wahre Qual war es für sie, wenn ein neu entstandenes Werk sich um Hilfe an sie wandte. Dann meinte sie wohl in klagendem Ton, ob man sie eigentlich zu Grunde richten wolle, und ob sie etwa verantwortlich sei für die Greise und Kranken und Obdachlosen der ganzen Welt oder gar noch für die Tiere, mit denen man einen unvernünftigen Kultus treibe? Und sie verwünschte ihr schönes Haus und den Garten, die den Leuten einen Reichtum vortäuschten, den sie ja gar nicht besitze.

Den Verwandten war es oft etwas peinlich, wenn sie auf den Geberlisten die Beiträge der Tante Sabine sahen; hingegen ließen sie sie gewähren, wenn die Zahlen nicht in der Zeitung veröffentlicht wurden.

und schufen so Vertrauen. Auch wir wollen wiedergutmachen! Deutsche Frauen und Männer, gebt Bäume, die an Stelle der abgestorbenen im Frühjahr gesetzt werden sollen, kommenden Generationen vom guten Willen zur Verständigung zeugend. Denn Wiedergutmachung überwindet Haß und Rache.

Auf zur Tat! Helft das Werk der Versöhnung vollenden, gebt mit Euren Freunden schnell und mit vollen Händen."

* * *

Ein Baum mit allen Unkosten des Transportes, Pflanzen etc. kostet 20 Mark. Mehrere Personen können einen oder mehrere Bäume geben. Betrag ist zu überweisen an internationale Frauenliga für Frieden und Freiheit, Postscheckkonto Hamburg 64474.

Lausanner Erziehungstage.

Seit einigen Jahren werden in Lausanne vom waadtländischen Sekretariat für Kinderschutz in Verbindung mit der Erziehungskommission des Bundes schweiz. Frauenvereine und mit Pro Juventute die „Journées Educatives", die Lausanner Erziehungstage, veranaltet. Dies Jahr finden sie früher als gewöhnlich statt, sie sind auf Freitag den 5. und Samstag den 6. Februar festgesetzt.

Die Themen, die behandelt werden, sind sowohl für Eltern wie für Erzieher, Pädagogen und Sozialarbeiter von einem ganz besonderen Interesse, will man doch diesmal den Hindernissen, die sich der Erziehung entgegenzustellen, alle Aufmerksamkeit schenken; Hindernissen, die einerseits im Kinde selbst, sei es als Fehler und Anomalieen, oder in seiner Umgebung, in sozialen Mißverhältnissen, begründet liegen.

Ueberaus zahlreich und drückend sind die Probleme, die es von Eltern und Erziehern in dieser Beziehung zu lösen gibt. Die Lausanner Erziehungstage werden ihnen Gelegenheit geben, sich von Berufenen in diese Probleme einführen zu lassen und zu erfahren, wie sie überwunden werden können.

So wird M. Ad. Ferrière, Direktor des internationalen Bureau der neuen Schulen über **Vererbungsprobleme** im allgemeinen sprechen, wogegen Dr. Oettli, der Leiter des antialkoholischen schweiz. Sekretariats, das spezielle Problem: **Alkoholismus u. Vererbung** behandeln wird; ferner Dr. Chable, Professor an der Universität von Neuchâtel: **Geschlechtskrankheiten und Vererbung;** Dr. O. L. Forel, Direktor der „Métairie" von Nyon: **Psychische Vererbung** und Dr. Tecon: **Tuberkulose und Vererbung;** alle die genannten werden diese Vererbungsprobleme unter zwei Gesichtspunkten betrachten, desjenigen, der der Träger der Vererbung, wie auch desjenigen, der ihr Opfer ist. Herr Dr. Hugo Ultramare wird sprechen über: **Wie überwinden wir die Vererbung.**

Am 2. Tag spricht Herr Dr. Letschinski über **Anomalieen der Vitalität:** Faulheit, Apathie, Aufgeregtheit. Herr Prof. Claparède über die Aussage des Kindes (Aussage bei geistigen Defekten, Formen der Lüge etc.). Dr. Arn. Reymond, Prof. an der Universität Lausanne, über den **Nachahmungsinstinkt,** und Pfr. Pidoux über: **Wie kann der Heranwachsende gegen eine ungünstige Umgebung gefestigt werden?**

Die Anmeldung für diese Erziehungstage hat an das waadtländische Sekretariat für Kinderschutz, Lausanne, Maupas 1, zu geschehen. Preis für beide Tage Fr. 5.05, für einen Tag Fr. 3 05. Lehrern und Lehrerinnen wird wie letztes Jahr ein reduzierter Preis von Fr. 2.50 für beide Tage berechnet.

Die Zürcher Frauenbildungskurse

nehmen ihre Tätigkeit wieder auf.

Sie beginnen am 22. Januar 1926 mit einem später fortzusetzenden Zyklus über die Ehe.

Kurs Ia: Die geschichtliche Entwicklung der Ehe. — Die Ehe im geltenden Schweizerrecht. (Verlöbnis, Eheschließung, Auflösungsformen. Die persönlichen Wirkungen der Ehe. Das eheliche Güterrecht.) 4 Vorträge mit Gelegenheit zu Fragen. Ref.: Dr. R. Briner. Beginn: 22. Januar 1926.

Kurs Ib: Ehe und Gesundheit. Referent: Prof. Dr. v. Gonzenbach (ein Vortrag: 19. Februar 1926).

Je Freitag abends punkt 8 Uhr im Lavaterhaus, Peterhofstatt.

Kursgeld für Ia und Ib zusammen 5 Fr.

Kurs II: Die Elektrizität und ihre Anwendung im Haushalt. Referent: Professor Schuepp. Fünf Vorträge mit Experimenten. Je Mittwoch abends punkt 8—9 Uhr in der neuen Kantonsschule, Rämistraße 74, Zimmer Nr. 25; Beginn: 24 Februar. Kursgeld 5 Fr.

Kurs III: Die Entwicklung der Persönlichkeit im Spiegel eigener Bekenntnisse. (Jean Paul, Wilhelm v. Kügelgen, Varnhagen v. Ense, Bismarck, Nietzsche.) Ref.: Dr. Fr. Ernst. Fünf Vorträge, je Freitags punkt 8—9 Uhr, im Lavaterhaus Peterhofstatt. Beginn: 26. Februar. Kursgeld 5 Fr.

Die Eintrittskarten für die Kurse (alle drei zusammen 12 Fr.) werden den Hörerinnen zugesandt, sobald diese, womöglich 3 Tage vor Beginn des Kurses, das Kursgeld eingezahlt haben auf Postscheckkonto VIII / 6423 „Zürcher Frauenbildungskurse". (Bitte unsere Adresse und die Nummer des gewünschten Kurses auf dem Postscheck deutlich angeben.) Spätere Anmeldungen am ersten Kursabend ½ Stunde vor Beginn können nur so weit Raum bleibt, berücksichtigt werden.

Auskünfte erteilt (nur schriftlich) die Unterzeichnete.

Für die Kommission:
Dr. H. Bleuler-Waser,
Lenggstr. 31, Zürich 8.

Schulinspektorin für den Kanton Freiburg.

Die Vizepräsidentin des schweiz. Vereins der Hauswirtschafts- und Gewerbelehrerinnen, Mme. Bonnabry, ist als Schulinspektorin für den Kanton Freiburg gewählt worden. Mme. Bonnabry hat sich seit vielen Jahren lebhaft für alle Schulfragen interessiert, speziell für die hauswirtschaftliche Fortbildungsschule. Sie organisierte den 1. Ausbildungskurs für Köchinnen und hat seither außerordentlich viel für die Entwicklung des hauswirtschaftlichen Unterrichts im Kanton Freiburg geleistet.

Die schweizerische Zentralstelle für Frauenberufe.

Der Zweck dieser noch jungen Institution ist die Förderung der Frauenberufsarbeit, das Sammeln von Material über Frauenberufe, die Ueberwachung des Arbeitsmarktes, die Auskunft- und Naterteilung an Berufsberatungsstellen, Frauenvereine und andere Interessenten, und schließlich das Verfechten oder Unterstützen berechtigter Frauenberufsinteressen durch Eingaben an die Behörden.

Auf dem vorgezeichneten Wege ist ein guter Anfang gemacht worden. Dem Studium der Berufe wurde bisher, als der eigentlichen Grundlage, die größte Aufmerksamkeit geschenkt. Nach gründlicher Bearbeitung konnten im Berichtsjahr wieder einige neue Berufsbeschreibungen, sogenannte „Berufsbilder" herausgegeben werden, nämlich: die Weißnäherin, die Drogistin, die Gärtnerin, die Geflügelzüchterin und die Arbeitslehrerin des Kantons Zürich. Diese Berufsbilder erscheinen auch in französischer Sprache und werden von den Berufsberatungsstellen, für die sie hauptsächlich geschrieben sind, sehr geschätzt.

Die Presse wurde mit verschiedenen Artikeln bedient, und unter diesen sind es wiederum die kurzen Berufsbeschreibungen, die am meisten gelesen werden.

Außer den Berufsberatungsstellen, die sich immer häufiger für Auskünfte aller Art an die Zentralstelle wenden, sind es im laufenden Jahr besonders verschiedene Frauenberufsvereine gewesen, die Hilfe gewünscht haben, sei es, daß Auskünfte, Adressen, kleinere oder größere Gutachten, Entwürfe für Eingaben usw. verlangt wurden, oder daß um zeitweise Mitarbeit bei der Leitung der Verbandsgeschäfte gebeten wurde. Auch in solchen Fällen ist weitgehend entsprochen worden; sind doch gut ausgebaute Berufsorganisationen eines der besten Mittel, um Mißstände im Arbeitsverhältnis zu beseitigen, einen Berufsstand überhaupt zu heben.

Im Mai dieses Jahres hat die Zentralstelle für Frauenberufe auf Wunsch von Berufsberaterinnen zu einer Zusammenkunft deutschschweizerischer Berufsberaterinnen nach Zürich eingeladen. Als Thema war eine Aussprache über „Hauswirtschaftliche Berufe" gewünscht worden. Es nahmen 20 praktisch tätige Berufsberaterinnen teil und besprachen sich über die Erfahrungen mit der Hausdienstehre, über die gehobeneren Berufe in der Hauswirtschaft, wie Hausbeamtin, Haushaltungslehrerin, Leiterin von alkoholfreien Betrieben und deren Ausbildung.

Als größere Arbeit ist zu nennen eine Umfrage über die „Belöhnung der Lehrtöchter" in den gewerblichen Frauenberufen, zu welchem Zwecke ca. 500 Fragebogen an einzelne Meisterinnen und an Berufsberatungsstellen aller Landesteile verschickt wurden. Das Resultat kam an der Berufsberaterkonferenz vom 10. Oktober in St. Gallen in einem Referat zur Darstellung. (Einzelheiten darüber siehe Nr. 42 des Frauenblattes.)

Auf die Eingabe zum Vorentwurf des Bundesgesetzes über die berufliche Ausbildung, die bisher letztes Jahr zum Subventionsartikel 32 gemacht worden war, und worin die Unterstützung auch der Krankenpflegerinnenschulen verlangt wurde, ist vom eidgen. Arbeitsamt die Antwort eingegangen, daß es zweifelhaft sei, ob die Subventionierung der Krankenpflegerinnenschulen in dieses Gesetz einbezogen werden könne, da diese Schulen schon anderweitig unterstützt würden. Nach einer Unterredung mit dem Direktor des eidgen. Arbeitsamtes wurde die Eingabe ergänzt und zu zeigen versucht, wie ungenügend die bisherige Bundessubvention des Militärdepartementes an die Krankenpflegerinnenschulen sei. Vom weiteren Schicksal des Gesuches ist noch nichts bekannt.

Dem eidgen. Arbeitsamt konnte auf sein Ersuchen hin mit Verzeichnissen von Dienstbotenschulen, Vermittlungsstellen für Hausdienstlehrtöchter und Ausbildungsstätten für Hausbeamtinnen und Haushaltungslehrerinnen gedient werden, alles im Interesse der Bekämpfung des Dienstbotenmangels, und es versteht sich von selbst, daß allen diesen Wünschen gern entsprochen wurde.

Es mag die Leserinnen interessieren, zu vernehmen, woher die unerläßlichen Geldmittel stammen, die den Betrieb aufrecht erhalten. Etwa die Hälfte der verfügbaren Mittel werden der Zentralstelle in Form einer Subvention des schweiz. Verbandes für Berufsberatung und Lehrlingsfürsorge ausgerichtet; die andere Hälfte besteht aus zugesicherten Jahresbeiträgen einer ganzen Anzahl schweizerischer und lokaler Frauen- und Frauenberufsvereine. Die zunehmende Erweiterung des Arbeitsgebietes, die gesteigerte Inanspruchnahme von außen, wird in absehbarer Zeit die Anstellung einer Hilfskraft nötig machen, was mit den jetzigen Mitteln trotz größter Sparsamkeit unmöglich ist. Es ist deshalb zu hoffen, daß immer weitere Frauenkreise mit einem Jahresbeitrag die als notwendig erkannte Arbeit der Zentralstelle für Frauenberufe unterstützen werden, damit nicht nur ihre Existenz gesichert bleibt, sondern auch eine gesunde Weiterentwicklung möglich wird. A. M.

Glossen eines Mannes zum Jubiläum einer Frau.

Der 80. Geburtstag von Frau Dr. Orelli, der so manchen Anlaß zum Rückblick auf ihr prächtiges Lebenswerk geboten hat, mag da und dort auch einen Mann etwas nachdenklich gestimmt haben. Wir möchten unsern Leserinnen die humorvolle Selbstironie, mit der einer dieser Gattung sich im „Abstinenten Sozialist" dazu äußerte, nicht vorenthalten. Wir denken, die meisten von uns werden sehr einverstanden mit ihm sein.

„Wir Männer, meint er, sind doch patente Kerle! Vor mehr als 10 Jahren haben die gescheiteste von uns bemerkt, daß die Alkoholgesetzgebung verbessert werden sollte. Mehr als 8 Jahre ging es, bis endlich eine bezügliche Vorlage herauskam und — verworfen wurde! Heute suchen und reden wir, Worte, Worte, Worte . . . .

Aber wir sind die Männer. Wir lenken die Geschicke des Staates. Wir haben das Stimmrecht. Wir sind die Herren der Schöpfung.

Wie traurig nimmt sich daneben das Bild jener Frau Dr. Orelli aus, die heute in Zürich ihren 80. Geburtstag feiert! Sie hat ihr Leben lang nur einer einzigen Idee gedient. Sie hat vor mehr als 30 Jahren in Zürich das erste Gemeindehaus begründet. Das „Martha-Jöfli" hatte damals täglich 17 Franken Einnahmen. Heute belaufen sich die Eingänge eines einzigen Restaurants in Zürich auf 2000 Franken im Tage. Heute finden 15 000 Menschen täglich in den Restaurants von Zürich allein billiges und sauberes Essen, sowie freundliche Aufnahme in den Abendstunden, ohne Konsumationszwang. Der Zürcher Frauenverein hat die Schweizerische Stiftung für Gemeindestuben und Gemeindehäuser begründet, die heute im ganzen Schweizerlande solche Volksheime zu schaffen bestrebt ist, und mancherorts schon schöne Erfolge hatte.

Das ist das Lebenswerk der Frau Orelli, die das Stimmrecht nicht hat, die überhaupt nur eine Frau ist und nicht richtig staatspolitisch denken kann. Frau Dr. Orelli hat ihre Kraft, ja auch ihr Geld und Gut dieser Sache geopfert. Darin zeigt sich, wie leicht den Frauen das Gemüt mit dem Verstand durchbrennt. Man kann doch alles übertreiben auf dieser Welt. Ein Mann hätte an ihrer Stelle ein Buch geschrieben, vielleicht eine Dissertation, und er hätte bei passender Gelegenheit irgendwo eine Motion begründet, mit der Glut der innern Ueberzeugung natürlich, kurz, er wäre jedenfalls systematischer, planmäßiger sozusagen vorgegangen, und er hätte sicher auf diesem Gebiet mit der Zeit auch ein passendes Auskommen gefunden.

Davon versteht Frau Orelli nicht viel. Sie ist nur eine Frau. Trotzdem sie heute 80jährig ist, glaubt sie immer noch nicht, daß es besser gewesen wäre, wenn sie zuerst namhafte Politiker für ihr Werk zu interessieren gesucht hätte, um die Behörden für sich zu gewinnen. Dieser Frau ist auch in ihren alten Tagen die politische Einsicht noch nicht gekommen, die uns Männer schon von Kindsbeinen an so vorteilhaft auszeichnet.

Angesichts des Lebenswertes der Frau Dr. Orelli müssen wir uns neuerdings sagen, daß es gut ist, daß die Frauen in unserer Politik nichts zu befehlen haben. Bei uns in der Schweiz ist alles wohl geordnet. In unserm Männerstaat werden die Geschäfte mit Umsicht, Vorsicht und oft ohne jede Aussicht ihrem guten Ende entgegengeführt. Deshalb ist in der Schweiz jedes Ding so wohl bestellt.

Wovon allerdings Frau Dr. Orelli schwer zu überzeugen sein wird.

Und du!?

Hedwig Stieves „Tagebuch einer Fürsorgerin" und die Familienfürsorge.

Hedwig Stieve's Tagebucheintragungen fallen zeitlich mit dem Anfang meiner Anstellung bei der Berufsvormundschaft in N. zusammen. Ich hatte damals eine Waisenpflegerin zu vertreten, die zu einem Fortbildungskurs nach B. beurlaubt war. Hedwig Stieve ist mir in Erinnerung als ein, man kann fast sagen, systematischer Einspänner, der sein Leben lebte, schwer zugänglich, aufrecht, fast etwas steif, selbstsicher und sehr verbindlich nach außen; einer, gleichsam an beiden Enden zugleich brennenden Kerze gleich, nach innen. Man sah sie selten lächeln. Mit den Befürsorgten, die sie zu den Sprechstunden aufsuchten, sprach sie leise, fast im Flüsterton, wohl gehemmt durch die Anwesenheit der übrigen Fürsorgerinnen, die mit ihr den Raum zu teilen hatten. Wie mag sie unter den ihr durch die Raumnot zwangsweise beigesellten Zeugen ihrer Unterredungen gelitten haben!

Und nun liegen ihre Tagebuchblätter, die zeitlich mit der Inflation in Deutschland zusammenfallen, vor mir, und einige Abschnitte daraus haben bereits in unserem „Frauenblatt" ihren Nachdruck gefunden. Sie sind es hauptsächlich, denen ich mich hier zuwenden möchte, aus einer leisen Angst heraus, daß besonders die Wiedergabe der Eintragungen vom 11. und 20. Januar bei manchen Lesern, und besonders bei denen, die sich mit unsern Fürsorgeproblemen eingehender befassen, eine Türe gewaltsam wieder zuschlagen könnte, die sich leise zu öffnen angefangen hatte. Ich meine damit die Türe, die von der bestehenden Zersplitterung zur Vereinheitlichung, von der Spezial- zur Familienfürsorge führen soll. Es erscheint mir daher notwendig, darauf hinzuweisen, daß Hedwig Stieve's Betrachtungen zur Einführung der Familienfürsorge in N. in eine Zeit fallen, in der sich in Deutschland die tiefsten Abgründe des Elends, menschlicher Verkommenheit und Kümmernis, auftaten, in eine Zeit, in der sich, wie Hedwig Stieve selbst an anderer Stelle schreibt, die Not häufte, daß sie die Kräfte des Einzelnen fast zu erdrücken schien. Was an eine Fürsorgerin in jener Zeit, in der mehr als die Hälfte der gesamten Bevölkerung die öffentliche Hilfe in irgend einer Weise in Anspruch nehmen mußte, an einem einzigen Tag heran trat, zeigt uns folgende Schilderung: „Sechs und acht Personen in zwei dumpfen Räumen, eine viel zu geringe Zahl von Betten ohne ein Stück Wäsche, die Kissen und Polster dadurch oft von ekelerregendem Schmutz, verfallener Bewurf an Wänden und Decken, morsche Fußböden, qualmende Oefen. Keine Familie ohne Tuberkulose, dazu andere Seuchen, Krätze, Ungeziefer, Arbeitslosigkeit, Verzweiflung, oft auch ein stilles Ertragen, ein emsiges, rastloses Bemühen, sich emporzuarbeiten, dann wieder völlige Verwahrlosung und überall diese ungehemmte Fortpflanzung. — Viele dieser Menschen haben den Kampf aufgegeben, ihr Leben ist kein Tun mehr, auch kein Sein, nur noch ein Leiden." — Wir müssen daran denken, daß die Mittel, die damals für Fürsorgezwecke zur Verfügung standen, nicht annähernd genügten, auch nur die bitterste Not abzuwenden, daß die Fürsorgeausübenden, die vor diese ungeheure Sysiphusarbeit gestellt wurden, fast durchwegs bereits den Krieg hinter den Schützengräben im Ringen um die tägliche leibliche und seelische Existenz für sich und die Andern hinter sich hatten. Wir müssen uns auch darüber Rechenschaft geben, daß es sich um eine Stadt handelte mit einem ungewöhnlich großen und tiefschichtigen Proletariat, in der die Industrie Männer und Frauen verschlang, die Männer an die Maschinen spannte und Frauen und Kinder zur schlecht bezahlten Heimarbeit zwang. Welche Folgen diese Tatsachen,

---

Trotz ihren Aengsten und Nöten erfreute sich die alte Dame bis in ihre hohen Jahre einer hervorragend guten Gesundheit. Sie genoß die Freuden einer sorgfältigen Küche sogar mit größerer Aufmerksamkeit als in ihrer Jugend. Sie legte sich allerdings jeden Winter einmal mit einem schweren Katarrh zu Bett, und sie glaubte dann selber sehr bestimmt an ihr bevorstehendes Ende, wenigstens sagte sie so; aber wenn es gegen den Frühling ging, so erhob sie sich jedes Jahr mit großer Selbstverständlichkeit wieder von ihrem Krankenlager. Und ihre Nichten, die in der Stille bereits erwogen hatten, ob es vorsichtiger wäre, sich einen schwarzen Frühlingshut zu kaufen, waren etwas verlegen und beschämt, wenn die Tante sie eines Tages wieder leibhaftig im Wohnzimmer empfing.

In einem kalten Winter jedoch, als Fräulein Sabine ins Dreiundachtzigste ging, schienen ihre Kräfte dem Kampfe mit der Krankheit nicht mehr gewachsen zu sein. Sie lag drei Monate und wurde schwächer und schwächer. Schon redeten die Verwandten von ihr nicht mehr wie von einem willensbegabten Menschen, sondern wie von einer hilflosen Kreatur, und der Begriff „Tante Sabine" fing bereits an, seinen früheren Inhalt zu verlieren und in ein schattenhaftes Zwischenreich von Erinnerung und Gegenwart zu rücken. Tante Sabine wurde als eine Sterbende betrachtet. Man besuchte sie, beaugenscheinigte sie, fand sie abgemagert, ihren Atem immer beklommener, und man gab diesen Beobachtungen flüsternd an ihrem Bette Ausdruck. Auch die Kinderchen wurden dann und wann hereingeführt, da die Kranke nicht „schrecklich aussah". Sie hatte nicht selten einen lichten Augenblick, und die Worte, die sie dann mühsam hervorkeuchte, wurden mit Rührung aufgenommen oder man unterdrückte ein Lächeln, wenn sie in den Verwechslungen, die ihr jetzt vorkamen, ganze Generationen umstellte.

(Schluß folgt.)

Willkürlichkeit der psychanalytischen Deutungen.*)

Von Fr. W. Foerster.

Bei der Lektüre und beim Anhören von Psychoanalytikern habe ich immer den Eindruck gehabt, daß sich bei langjähriger psychoanalytischer Praxis eine an Pathologisches erinnernde Assoziationsmanie entwickelt, deren Hervorbringungen auch den eigentümlich fixierten Charakter des krankhaft affizierten Vorstellungsverlaufes haben: Man will in allem und jedem ein sexuelles Symptom sehen und darum findet man auch überall solche Beziehungen — oder wer wüßte nicht aus der Erinnerung an gewisse Zotenreißer auf dem Gymnasium, wie leicht es ist, alles sexuell zu symbolisieren? So behauptet Jung u. a. die Mönchskapuze der Franziskaner sei auch ein unbewußtes Phallussymbol! (Jahrbuch f. psychoanalytische Forschung Bd. IV, S. 167, Leipzig u. Wien. Fr. Deuticke.) In Wahrheit war diese Kapuze die Kleidung der umbrischen Bauern zur Zeit des Franzisus und ist einfach daher entnommen! Gibt es überhaupt noch einen Gegenstand, den man nicht in irgendeinem Sinne als Zeugungssymbol oder als Symbol der „Libido" deuten könnte, wenn man einmal der Assoziationsphantasie die Zügel schießen läßt?

Wer den Deutungen der Freudschen Schule gegenüber klaren Kopf behalten will, der lese einmal die Szene in Shakespeares „Wintermärchen", wo der König von dem Verdacht, seine Gemahlin sei ihm untreu geworden, von einer Zwangsvorstellung besessen wird und nun alles und jedes in ihrem Benehmen „sexuell" zu deuten weiß: daß für jede seiner Deutungen drei andere, weit näherliegende gegeben werden können und daß seine Deutung völlig künstlich ist, das kann ihm bei seinem krankhaft fixierten Seelenzustand niemand beibringen. Genau so steht es mit den meisten Deutungen der Psychoanalytiker. Man mache in jedem einzelnen Fall die Probe, ob sich nicht ebenso einleuchtend eine ganz andere Deutung vorführen lasse, wie die von psychoanalytischer Seite vorgeschlagene.

Nehmen wir ein Beispiel aus Freuds Schrift zur „Psychologie des Alltagslebens". Da wird z. B. behauptet, daß hinter dem Aberglauben stets eine richtige Deutung unterbewußter Komplexe stecke: Der Römer, der abergläubisch von einem Unternehmen abstand, weil er an der Schwelle seiner Tür gestolpert war, ist nach Freud relativ im Recht gewesen, denn das Stolpern durfte ihm die Existenz irgend einer Hemmung oder Gegenströmung in seinem Unterbewußtsein verraten, die ihn im Moment der Ausführung zu lähmen drohte. Darf man nun nicht mit dem gleichen Recht behaupten, daß der Mann stolperte, gerade weil ihn die höchste geistige Konzentration auf sein Unternehmen von der gewöhnlichen Aufmerksamkeit aufs Nächstliegende ablenkte? Oder daß die Energiespannung, die auf die Ausführung eines großen Vorsatzes gerichtet war, ihn zu große Schritte nehmen ließ? Dieses Beispiel mag als typisch gelten. In dem gleichen Buche findet sich noch ein vom Verfasser besonders unterstrichenes Beispiel über den Einfluß von Komplexen auf das Vergessen und Auslassen von Worten. Ein Herr vergißt das Wort „aliquis" in dem bekannten Vers: „Exoriare aliquis nostris ex ossibus ultor". Nun läßt sich Freud alle Assoziationen mitteilen, die dem Betreffenden bei dem Wort „aliquis" einfallen. Die Assoziationen bewegen sich in ziemlichen Umwegen, wobei „liquid" und „Blut" eine besondere Rolle spielen, allmählich auf die Mitteilung zu, daß der Betreffende von einer Dame die Nachricht fürchtet, daß ihre Periode ausgeblieben sei. Dieser unbewußte peinliche Komplex hat also die Auslassung des „aliquis" herbeigeführt! Nun bitte ich den Leser, zu versuchen, ob der Betreffende nicht durch jedes andere Wort des Verses genau ebenso gut an jenen verborgenen Komplex hätte erinnert werden können. Gebe ich einem Menschen auf, mir in einem bestimmten Augenblick alles zu sagen, was ihm bei einem bestimmten Wort einfällt, so wird selbstverständlich für den Gang der Assoziation diesenige Vorstellung leitend sein, die den Betreffenden zur Zeit am meisten beschäftigt oder quält. Daß jener Herr durch die ihm bei „aliquis" auftauchenden Vorstellungen schließlich zu dem Gedanken geführt wird, der ihn zur Zeit besonders beschäftigt, das beweist doch nicht im geringsten, daß dieser Gedanke beim Vergessen des Wortes maßgebend war. Er hätte ebensogut „ultor" vergessen können in dem Gedanken, daß alle Schuld sich rächt; er hätte „exoriare" auslassen können, wegen des „Herauskommens"; er hätte „nostris" auslassen können, wegen des „mir zwei" und „ossibus" wegen der Verwandtschaft mit dem Wort für Mund und Küssen. Kurz — daß gerade „aliquis" ausgelassen wurde, kann seinen

*) Wir bringen mit gütiger Erlaubnis des Verlages diesen Abschnitt aus dem ersten Teil des Buches „Religion und Charakterbildung", Psychologische Untersuchungen und pädagogische Vorschläge. Der erste Teil des Buches trägt den Sammeltitel „Die unentbehrlichkeit der Religion für die Charakterbildung". (D. Red.)

ganz abgesehen von der wirtschaftlichen Not, auf die Haushaltsführung und die Erziehung des Nachwuchses haben mußte, braucht hier nicht weiter betont zu werden. — Zu jener Zeit ging man dazu über, in N. eine Organisationsform zu schaffen, die ermöglichen sollte, die Fürsorge familienhaft zu betreiben. Die Stadt wurde in Bezirke aufgeteilt, und in jedem Bezirk wurde ein Fürsorgezentrum geschaffen, von dem aus eine oder mehrere Fürsorgerinnen die gesamte Fürsorge nach einheitlichen Richtlinien ausüben sollten. Man wollte dadurch Doppelspurigkeiten und Ueberschneidungen vermeiden, die Familien sollten nicht gleichzeitig von mehreren Fürsorgerinnen überlaufen und über ihre Verhältnisse befragt werden, durch die Einbeziehung der Schulpflege in den Gesamtplan der Familienfürsorge hoffte man, auch auf diejenigen Fürsorgebedürftigen aufmerksam zu werden, die der Spezialfürsorge vielleicht entgangen wären. — Wenn Hedwig Stieve von einer berühmten Stadtratssitzung, in welcher die Bezirke verteilt und das Programm nochmals verlesen und zur Diskussion gestellt wurde, sagt, daß „dieses neue Gebilde eine mechanische, organisationsbesessene Theorie sei, die sich an beiden Hauptfaktoren, den Ausübenden und den Betroffenen, den Fürsorgerinnen und den Befürsorgten, gleichermaßen versündigt", so dürfen wir wohl daran erinnern, daß sich die Schreiberin damals in einem Zustand großer seelischer und körperlicher Erschöpfung befand, und daß sie dem steten Kampf um ihre Selbstbehauptung und Selbsthingabe in sich, und dem Bewußtsein der eigenen Machtlosigkeit der steigenden Flut von Düsternis und Not gegenüber um sich, fast zu erliegen drohte. Wir hören sie später selber sagen: „Die Zusammenarbeit im neuen Amt gestaltet sich sehr günstig. Wir helfen und raten uns untereinander. Ich bewundere die älteren Schwestern, mit welcher Energie sie sich in die ungewohnten Aufgaben zu finden suchen." Und an einer andern Stelle: „eine solche Fülle von Aufgaben tut sich vor mir auf, verlockt mich, — Familienfürsorgerin in einem ganz kleinen Bezirk, das müßte eine wahre Freude sein!"

Daß sich die Familienfürsorge in Deutschland bewährt hat, und von den Fürsorgeausübenden selbst anerkannt wird, zeigte uns die diesjährige Fürsorgekonferenz auf der Wegscheide, die von etwa 160 Männern und Frauen aus ganz Deutschland besucht war, und die den Nachweis erbrachte, daß die Vereinheitlichungstendenz in der Fürsorge heute überall durchgedrungen ist. Das System der Familienfürsorge wurde anläßlich dieser Tagung unbedingt bejaht und die unzählige Menge von örtlich verschieden geregelten Kombinationen und Tendenzen, die geschildert wurden, waren uns Beweis, daß die Familienfürsorge kein „Gebilde einer mechanischen, organisationsbesessenen Theorie" ist, sondern daß sie lebt und sich wandelt, je nach den Bedürfnissen und der Struktur des Ortes und seiner Bevölkerung. Die Ausführungen, die wir auf der Wegscheide von berufener Seite zu hören bekamen, bestärkten uns auch in dem Glauben, daß sich die Einheitsfürsorge bewähren kann, ohne daß die einzelne Fürsorgerin überlastet wird und dem Uebermaß der Anforderungen zu erliegen braucht. —

Leni Cahn.

Hauswirtschaftliche Ecke

Vom Brot.

Volkswirtschaftlich denken! Das eidgenössische Arbeitsamt hat kürzlich eine Umfrage über die Brotpreise veranstaltet, die ganz interessante Ergebnisse gezeitigt hat. Die Verarbeitung der Umfrage weist darauf hin, daß im Brotkonsum noch ganz bedeutend gespart werden könnte, wenn wir Schweizer einige schlechte Gewohnheiten abzulegen geneigt wären, wenn wir z. B. statt der kleineren Brote größere Laibe und statt frisches, neugebackenes, älteres Brot kaufen und konsumieren wollten. Die größeren Laibe sind billiger als die kleineren, und das altbackene Brot gesundheitlich weit zuträglicher und ausgiebiger. Der Unterschied zwischen Großbrot und Kleinbrot macht ungefähr 5 Rp. auf das Kilo, wenn wir also vom Kleinbrot zum Großbrot übergehen wollten, würde das allein für den schweizerischen Konsum eine Ersparnis von ungefähr 16 Millionen ergeben, ohne daß andere Dinge dabei zu kurz kommen. Und vielleicht würden wir mindestens noch ein weiteres Viertel sparen, wenn wir altbackenes statt frisches Brot essen wollten und dabei erst noch unserm Körper wertvollere Nahrung zuführen, weil sie von ihm besser verdaut und assimiliert werden kann.

Wollen wir Hausfrauen nicht etwas volkswirtschaftlich denken lernen?

Ein großes Brottrust in Amerika. In Amerika hat kürzlich der amerikanische Riesenbrottrust seinen Ring geschlossen. Man ist zur Verwirklichung des Planes eines von der atlantischen zur pazifischen Küste greifenden Brottrustes geschritten, der mit 400 Millionen Dollar (2 Milliarden Schweizerfranken!) finanziert ist und in 157 Fabriken insgesamt 5¼ Millionen Laib Brot pro Tag produzieren wird.

Diese Gründung des Newyorker Multimillionärs Ward trägt eine mehr als 30jährige Konzentrationsbewegung in der amerikanischen Brotfabrikation. Der Brottrust hat beide älteren Großfirmen mit ihrer stärksten Konkurrenz zu der gigantischen neuen Gesellschaft verschmolzen, die den Namen der „General Baking Company" angenommen hat und, wenn nicht theoretisch, so doch tatsächlich den amerikanischen Backwarenmarkt beherrschen und dem amerikanischen Volke den Preis für sein tägliches Brot diktieren wird.

Die alte Ward-Firma betrieb nicht mehr als 18 Großbäckereien in zusammen 14 Städten des Landes und erzielte im Jahre 1923 einen Reingewinn von 2 800 000 Dollar, 1924 einen solchen von 4 300 000, im laufenden Jahre dürfte ihr Profit, wie angekündigt wird, auf 5 500 000 Dollar steigen, alles auf Kosten der konsumierenden Bevölkerung, die durch solche Trustbildungen auf Gnade und Ungnade der Produktion ausgeliefert wird, d. h. entweder zahlt sie die ihr diktierten Preise oder sie erhält kein Brot. Selbst ein Käuferstreik würde kaum etwas nützen, denn der Trust könnte es wohl einige Wochen aushalten, nicht aber der Mensch ohne Brot.

Aus dem Auslande.

Frauen in der Politik des Ostens.

Bei dem gegenwärtigen Konflikt um Mossul zwischen England und Türkei mag es von Interesse sein, zu hören, was englische Zeitungen über zwei Frauen berichten, die in der Diplomatie der betreffenden Länder eine nicht unwesentliche und schicksalsvolle Rolle spielen.

Die eine dieser Frauen ist die bekannte Miß Gertrud Bell, die im Dienste der britischen Regierung in Irak tätig ist. Die andere ist Halide Edib Hanoum, die gefeierte türkische Dichterin. „Jede dieser Frauen hat Geschichte gemacht, jede ist beseelender Antrieb und Inspiration hinter einem neuen Throne gewesen", heißt es in dem betreffenden Bericht. Miß Gertrud Bell ist die Egeria (so hieß die gesetzgebende Muse des römischen Königs Numa) von Irak, Halide Edib Hanoum die Bellona (die Kriegsgöttin) der Türkei. Wenn die beiden Frauen auch nach Rasse, Erziehung und Temperament außerordentlich verschieden sind, so bekleiden sie im Staatsdienst ihrer betreffenden Länder doch dieselbe hohe, einflußreiche Stellung.

Im Jahre 1915 wurde Miß Bell dem Military Intelligence Departement in Cairo zugeteilt, 1916 kam sie auf das britisch-arabische Bureau in Irak und 1919 wurde sie zum Assistant Political Office in Bagdad gewählt, in welcher Eigenschaft sie heute noch dort tätig ist. Als König Faisal nach Irak kam, fand er in ihr eine unschätzbare Bundesgenossin und zusammen haben sie sich an die Neuordnung eines durch den Krieg in Verwirrung geratenen Landes gemacht. Namentlich im Umgang mit den Kurdenführern erwies sich Miß Bell als außerordentlich geschickter Anwalt der britischen Interessen.

Nicht minder bedeutend ist die Rolle, die im türkischen Staatsdienst Halide Edib Hanoum spielt. Sie war die Pionierin für Frauenerziehung in der alten Türkei und die erste der fortschrittlichen Frauen, die den Gesichtsschleier ablegten. Sie reorganisierte das System der Mädchenerziehung, leitete eine Frauenzeitung und wirkte während des großen Krieges mit ihrem Gatten, einem Arzte, im Sanitätsdienste des roten Halbmondes. Mustapha Kemal betrachtet sie als die Verkörperung des wahren Geistes der neuen Türkei, wie er sie sich erträumte. Freilich war sie auch seine Kriegsgöttin, als sie ihn aufstachelte, die Griechen aus Kleinasien zu vertreiben. Sie focht selbst mit in den Reihen, wurde verwundet und verband sich ihre Wunden mit ihrem Gesichtsschleier.

Das Schicksal von Mossul hängt nicht zum kleinsten Teil von diesen beiden Frauen ab.

Foyers Féminins.

Die „Foyers Féminins" in Frankreich, deren Begründerin Mme. Avril de Sainte-Croix und deren Vorsitzende die Gräfin de Roussy de Sales ist, haben den Bericht über ihre 8. Generalversammlung herausgegeben. Aus diesem Bericht sind die hervorragenden Resultate, die die Heime in Paris und in der Provinz erzielt haben, ersichtlich. — Die unermeßlichen Dienste, die den arbeitenden Frauen durch die Heime geleistet worden sind, sind bekannt. Sie können in denselben gesunde Nahrung für Leib und Seele erhalten. Die Musteranstalt befindet sich in Paris in der Rue de Ponthieu. — Dank zahlreicher Spenden befinden sich die Foyers Féminins in gedeihlicher Lage. Der Ueberschuß soll dazu verwendet werden, immer noch mehr und Besseres zu leisten. Besonders den Frauen und Mädchen, die selber kein eigenes Heim haben, kommen die Foyers sehr zu statten.

Ein Interview mit der Jugend.

(Schluß.)

Diese aufrichtigen und erfreulichen Mitteilungen machen den Wunsch nach mehr dergleichen rege. Ich gehe infolgedessen zu den Elfjährigen. Ursel: „Ich kann es nicht genau sagen, was ich am liebsten lese, denn ich bin verschieden gestimmt und lese nach meiner Stimmung, ‚Heidi', das Buch von Johanna Spyri, oder den ‚Zweifüßler'. Im Winter lese ich gerne in einer behaglichen Ofenecke, im Sommer auf einem Baum oder auf einer hohen, sonnigen Wiese." Lotte: „Jetzt lese ich ein Buch von Hedin ‚Bagdad, Babylon und Ninive'. Ich kann mich ganz ins Altertum hineinleben, höre sogar die Stimmen der Herrscher Babylons und sehe ihre Tempel, die sie zu Ehren der Götter erbaut hatten. Dies alles bildet meinen Geist aus. Ich will immer nur Schönes lesen." Christel: „Nils Holgerson liebe ich sehr. Es war ein reizender Gedanke, so eine liebe Geographie zu schreiben. Wenn wir solche Schulbücher hätten, hätte jedes Kind ‚sehr gut'."

Bei den Neunjährigen werde ich besonders liebreich empfangen. Sie schreiben mit Leidenschaft und roten Ohren wie folgt. Sylvia: „Wenn Winter ist und Sonntag ist und warm ist bei uns im Zimmer, ist Lesen mein Glück. Die Prärietiere im Urwald und Grimms Märchen sind das allerschönste. Während ich lese, fallen mir eigene Sachen ein, die gar nicht in dem Buch stehen." Mitzi: „Sehr gern lese ich Tiergeschichten, und Abenteuer. Ich liebe besonders das Gespenst in der Milchflasche. Samstag ist mein Lesetag. Da freue ich mich schon am Montag darauf." Grete: „Sonntag ist jeden Tag, wenn man Märchen lesen darf. Aber auch Hexen und Zigöjner sind was Schönes. Von denen kann man stundenlang hören." Georg: „Ich lese am liebsten Geschichten von unkultivierten Zeiten bis heute — also Weltgeschichte von Grube und deutsche Geschichte von Staacke. Dann noch alles von Seton-Thompson." Käthe: „Ich lese am liebsten Gedichte von Goethe und Schiller. Wenn ich groß bin, lese ich von denen alles, denn man sagt, sie haben noch viel geschrieben." Franz: „Ich habe vorige Woche ein schönes Buch bekommen, das heißt der Regenbogen. Dort ist ein Regenbogen mit rotem, gelbem und blauem Bleistift gezeichnet Das sieht lustig aus. Am besten gefällt mir die Geschichte, wie der König frühstückt. Er ißt eine allerhöchste Semmel, die heißt so, weil sie besonders dick gestrichen ist. Aber das von Columbus, was drin steht, gefällt mir gar nicht. Denn der ist ein Lügner und macht einen Schwindel mit dem Mond. Die Marken sind sehr schön. Das Buch ist leider sehr dünn." Walter: „Mein liebes Buch ist Hebels Schatzkätlein. Dort passieren nette Sachen mit netten Leuten und netten Tieren." Inge: „Ich lese am liebsten solche Geschichtenbücher, wo Kinder vorkommen, wie die Turnachkinder. Lange Geschichten. Wahre Geschichten. Lustig und traurig zusammen. Ich lese, wenn ich Zeit habe, Nachmittags am liebsten." Eva: „Daß ich sehr viel Interesse für Bücher habe, zeigte sich schon in jungen Jahren bei mir. Als ich zwei Jahre alt war, nahm ich immer ein sehr großes und dickes Buch, begab mich ins Speisezimmer, obwohl man es mir nicht gerne erlaubte, kraselte auf den großen Divan, legte das schwere Buch neben mich, machte es mit sehr ernstem Gesicht auf. Selbstverständlich konnte ich noch nicht lesen und manchmal kam es mir vor, daß ich das Buch verkehrt hielt. Als alle nach Hause kamen, erzählte ich stolz, daß ich das ganze Buch ausgelesen habe. Ich kann mich nicht erinnern, aber man hat es mir erzählt." Lore: „Ich lese am liebsten Zäpfel Kerns Abenteuer. Das ist lustig und ich glaube, doch auch sehr ernst. Aber niemand will mir glauben, wenn ich das sage." Karl: „Ich lese gerne von Afrika, Amerika und was sich im Orient zuträgt. Kurz, ich habe sehr gern, was in der weiten Welt vorkommt. Nur von Europa möchte ich nichts lesen."

Die Siebenjährigen, die noch nicht schnell schreiben können, interviewe ich mündlich. Es stellt sich heraus, daß sie so altmodisch sind, für Christoph Schmidt zu schwärmen. Rosa von Tannenburg und Heinrich von Eichenfels, ihnen sind sie noch nicht tot. Das wesentlichste, was sie von einem Buch verlangen, ist, daß es schön dick ist.

Wen soll ich noch fragen? Halt, ich hab's: Brita. Sie ist erst zwei Jahre alt, aber als echte Philologentochter hat sie etwas äußerst Geordnetes und Besonnenes in ihrem Wesen und zeigt viel Akribie. „Hast du Bücher gern?" „Sehr gern!" Sie liebt alle Bücher. Drei aber sind ihr besonders lieb: „Das rote Buch, das Buch, wo der Herr weggeht und das Buch, wo der Bub so setzlich weint."

Scherz beiseite: wenn man hört, was diese reizenden Leser alle sagen, so wird man in seiner Ueberzeugung bestärkt, wie wert sie sind, nur das Beste zu lesen. Wie empfindlich ist doch das unverbrauchte Kinderhirn! In dieser wunderbaren Lebenszeit, in der man die Welt neu entdeckt, hinterläßt jeder Eindruck tiefe Spuren. Ich weiß noch genau, wie mir an meinem achten Geburtstag zumute war, als ich den Robinson geschenkt bekam. Ich übersiedelte sofort in die Scheune, um alles dort in Wirklichkeit umzusetzen, was im Robinson vorkam. Ich nährte mich von halbrohen Kartoffeln, die ich in der Asche briet; das Feuer dazu versuchte ich durch Aneinanderreiben zweier Hölzer zu erzeugen, um zuletzt doch, enttäuscht und verbittert, zu Streichhölzern zu greifen. Auch meine Versuche, mit Hilfe von Salz das Glas zu fabrizieren, haben mich auf meiner Lebensbahn nicht mehr gefördert. Von jenem Freiluftdasein ist mir nichts geblieben, als ein heißer Drang nach einem unkonventionellen Dasein und eine merkwürdige Vorliebe für Zitronen. Und doch möchte ich jenes Erlebnis gegen kein späteres eintauschen.

Selma Lagerlöf erzählt in ihrer Lebensgeschichte von einem Indianerbuch „Oceola", welches für ihr ganzes Leben entscheidend wurde. „Es erweckte in mir", schreibt sie, „die tiefe, starke Sehnsucht, einmal etwas ebenso Herrliches schreiben zu können." In reifen Jahren entdeckte sie dann, daß dieses Wunderbuch ihrer Jugend eine armselige, langweilige, veraltete Schartecke war. Aber das macht nichts. In ihr lebt die strahlende Oceola weiter, die ihrem ganzen Leben Richtung gegeben hat. Was würde erst aus der Lagerlöf geworden sein, wenn ihr ein Buch der Lagerlöf in die Hände gefallen wäre!

Wer Kindern ein Buch schenkt, reicht ihnen ein Heilmittel, einen Labetrunk oder Gift. Er sei sich der schweren Verantwortung bewußt!

Grund in ganz andern Ursachen haben als in sexuellen Erinnerungen, z. B. einfach darin, daß es in der Tat das nebensächlichste und farblosteste Wort jenes Satzes ist. Auf die einfachsten und naheliegendsten Erklärungen verfällt der Psychoanalytiker überhaupt nie: Das Geschraubte, Abstrakt-Konstruktive scheint zum Wesen seiner Psychologie zu gehören. Obiges Beispiel, auf das Freud besonders viel hält, ist übrigens geradezu schlagend für die unglaubliche Willkür und die mangelnde wissenschaftliche Sicherung seiner Deutungen. Alle die Herren, die sich auf diese Art von Deutungen längere Zeit einlassen, verlieren allmählich jedes Bewußtsein für die Willkürlichkeit ihrer Assoziation und verwechseln die naive Sicherheit ihrer Vorstellungsverkettung mit exakter Feststellung. Es scheint, als ob bei längerer Anwendung der psychoanalytischen Methode die Assoziationszentren in eine gesteigerte und vom übrigen Seelenleben sich emanzipierende Funktion kommen; es bildet sich eine förmliche Routine der Ideenverbindung heraus, die sich nicht selten sogar physischen Krankheitszuständen (Ideenflucht, Zwangsvorstellungen) anzunähern scheint: Die naive Gewißheit der Deutungen hängt eben mit dieser ungehemmten Schnelligkeit des betreffenden Vorstellungsverlaufes zusammen.

Die Einseitigkeit und die mangelnde Sicherung der Deutungen sowie das Generalisieren der am erkrankten oder gestörten Seelen- und Nervenzustande gemachten Feststellungen zeigt sich ganz besonders auch in der Anwendung des Begriffes der „Verdrängung". Hier wie überall in der psychoanalytischen Literatur findet sich Wahrheit und Irrtum so tausendfach durcheinandergemischt, daß es äußerst schwierig ist, das richtig Beobachtete und solide Gefolgerte vom einseitig Aufgefaßten und willkürlich Gedeuteten reinlich zu trennen.

Freud weist jedenfalls der „Verdrängung", also den ins Unterbewußtsein hinabgestoßenen Wünschen und Erlebnissen und ihren Ersatzausdrücken eine viel zu große Realität und speziell eine weit übertriebene Bedeutung für das Zustandekommen von Neurosen zu. Wo die Verdrängung von Impulsen oder Erfahrungen zu krankhaften Erscheinungen führt, da ist dies Mißlingen der Selbstüberwindung und der Harmonisierung des Erlebten nicht die Ursache der Hysterie, sondern nur ihr Symptom: das betreffende Individuum leidet an einer abnormalen Reaktionsweise, an einem gewissen allgemeinen Mangel an seelischer Verdauungskraft in der Verarbeitung und Einordnung von Reizen und Antrieben.

Heller hat diesen Zustand ganz allgemein als Psychasthenie bezeichnet. Statt aber in jenem begrenzten Sinne zu sagen, daß bei bestimmt veranlagten Individuen der Mechanismus des Verdrängens mißlingt und daß es abgesehen davon überhaupt eine ungeschickte Technik der Verdrängung gibt, d. h. eine zu äußerlich repressive Art der Selbstbeherrschung und Gewissenskontrolle, eine Panik des Schamgefühls, durch die der verdrängte Inhalt (u. a. auch peinliche Erlebnisse) nur mechanisch zurückgepreßt, aber nicht eigentlich überwunden oder harmonisiert wird und daher dann einen krankhaften Ersatzausdruck hervorbringt — statt also die ganze Erscheinung in solcher Weise zu begrenzen, wird die allgemeine Theorie aufgestellt, für die kein Schatten von Beweis vorliegt, ja, die den Erfahrungen von Jahrtausenden widerspricht, daß die starke und konsequente Zurückdrängung von Trieben und Wünschen seelisch, nervös und physiologisch krank mache. In diesem Sinne unterscheidet Freud z. B. zwischen einer natürlichen u. einer kulturellen Sexualmoral, wobei die kulturelle Sexualmoral die Anpassung des Menschen an die soziale Kulturarbeit mit aller dazu geforderten Triebrepression vertritt, während die natürliche Sexualmoral die Maßstäbe und Forderungen der physiologischen Gesundheit geltend macht. Für Freud ist nun unsere kulturelle Sexualmoral eine Hauptursache von Neurosen, weil „die gestaute Libido" irgendwo unterbewußt in krankhafter und krankmachender Ersatzbefriedigung durchbreche. Freud und alle die auf gleicher Bahn gehenden psychoanalytischen Autoren vergessen hier folgendes: Erstens: unsere traditionelle Sexualmoral repräsentiert keineswegs nur die Bedingungen des sozialen Lebens, sondern ebensosehr die ganz persönliche, geistige Selbstbehauptung gegenüber der Triebwelt — worauf schon Schopenhauer aufmerksam macht, wenn er sagt, in Bocaccios Dekamerone rede gleichsam „der Hohn und Spott des Genius der Gattung über die von ihm mit Füßen getretenen Rechte der Individuen". Alles was Plato und die Stoa zur Geltung bringt, was die Asese der Kirche vertreten und selbst ein Freidenker wie John Stuart Mill nachdrücklich verteidigt hat, das ist die geistige Meisterschaft gegenüber der Diktatur des Trieblebens — eine Disziplinierung, die trotz aller Störungen und Krisen, die sie bei schwächer Veranlagten hervorbringen kann, dennoch eine zentrale Bedingung aller physischen und nervösen Gesundheit ist. Der Mensch kann überhaupt ohne Zurückdrängung vieler Tendenzen seiner Natur gar nicht leben: Wer seinem Triebleben freien Lauf läßt, der muß seine Gewissensregungen und sein Bedürfnis nach charaktervoller Selbstbehauptung des Geistes „verdrängen" — und diese Art von Verdrängung wirkt erfahrungsgemäß auf die Dauer durch die Schwere der damit verbundenen moralischen Depressionen weit gesundheitsschädlicher als die Repression sinnlicher Antriebe. Wer jemals Gelegenheit gehabt hat, Patienten aus Sanatorien zu sehen, die in Freudschem Geiste geleitet sind, der kann nur mit Grauen an den Seelenzustand denken, in den diese Menschen versetzt worden sind, und an die zahlreichen Ehen, die leichtfertig und ohne den erstrebten Erfolg durch falsche Ratgeber zerstört worden sind.

(Fortsetzung folgt.)

Neue Bücher.

Musik des Schweigens von Inayat Khan.

G. A. Sein Buch „Gajan", das eine Sammlung von Sprüchen darstellt, wird von seinen Schülern fast wie ein heiliges Buch betrachtet. Es sind Sprüche über die Dinge des Lebens, in die knappste Form geprägt, Aussprüche eines Menschen, der, was er durch Leid an Erfahrung gesammelt, in klarem, weisem Worte zum Ausdruck bringt. Inayat Khan fühlt sich mit dem Schöpfer aller Dinge im innersten Wesen verbunden; er will, indem er es ausspricht, was in seinem Inneren an Erkenntnis gereift ist, nichts sein als sein williges und brauchbares Werkzeug. „Ich bin Seine Bambusflöte und wenn Er will, spielt Er Seine Musik." Wer die Labung eines guten Wortes zu schätzen weiß, wird freudig nach dem kleinen Buche greifen. Hören wir einige Sprüche:

Als Erstes muß der Wahrheitsforscher lernen, gegen sich selber wahrhaft zu sein.

Mit einem törichten Gefährten zu leben ist ärger als der Tod.

Der Begüterte ist oft bloß der Türhüter seines Schatzhauses

Nicht durch die Unterwürfigkeit seiner Umgebung wird der König erhaben, sondern die Hochachtung, die er genießt, macht seine Königswürde aus.

Aus der Schale des gebrochenen Herzens bricht die neugeborene Seele hervor.

Wie die Linse das Sonnenlicht sammelt, so sammelt das beschauliche Herz die göttlichen Eigenschaften.

Beschirmtheitsgemeinsein heißt, bei einem Freunde sein, dessen Gesellschaft ewig währen wird.

Wer Gott verehrt und den Menschen verachtet, der verehrt umsonst.

Das Leben ist eine Gefangenschaft, aus welcher der Tod die Entlassung bedeutet.

(Rotapfel Verlag, Zürich.)

Von Schriften und Büchern.

Musikerziehung durch den Klavierunterricht. Eine Wegleitung zu musikalischer Bildung, von Frieda Schmidt-Martig. Bei Chr. Friedrich Vieweg, Berlin-Lichterfelde.

Dieses Buch einer Schweizerin, einer St. Gallerin, ist nicht etwa eine musik-aesthetische Abhandlung, obwohl Laien auch in dieser Beziehung reiche Anregung daraus holen könnten, sondern in erster Linie ein pädagogisches Werk von wirklicher Bedeutung. Diejenigen, denen es gilt, sind die Musiklehrer (auch den Gesangslehrern und Lehrerinnen ist das Buch zu empfehlen) und diejenigen, denen es zugute kommt, sind unsere Kinder. Es will sie erlösen von dem geist- und freudetötenden Drill eines nur mechanischen Musikunterrichtes, der lediglich auf die technische Beherrschung des Instrumentes ausgeht. Der Zweck des Musikunterrichtes soll nicht in erster Linie das technische Spiel mit mehr oder weniger Verständnis und mehr oder weniger Geläufigkeit sein, sondern die musikalisch-künstlerische Erziehung zum Hören, zum Aufnehmen, zum musikalischen Genießen, zum musikalischen Erleben und zum selbstschöpferischen, musikalischen Gestalten, wenn auch in noch so bescheidenem Rahmen. Jedes Kind trägt musikalische Keime in sich, auch das musikalisch sog. unbegabte. Und wie wir unsern Kindern Freude am Schauen, Freude an der geschauten Welt, der geschauten Kunst beibringen sollen, so sollen wir sie auch zur Freude am Hören erziehen, zum Verständnis und zum Genuß der musikalischen Kunst bringen. Wir schließen ihnen damit ein neues, großes Gebiet reiner und schöner Freude auf, ja wir ermöglichen damit dem Kinde nicht nur das passive Hören und Genießen, sondern wir regen in ihm auch seine musikalischen Kräfte zu selbsttätiger schöpferischer Arbeit an, sodaß ihm das gespielte Instrument nicht nur zur Interpretation fremder Tongedanken dient, sondern daß es ihm zum Ausdruck eines eigenen musikalischen Empfindens wird, daß es Freude, Tanz, ja Erregung und Zorn ebenso gut wie Trauer und Weinen auf ihm zum Ausdruck bringt. Sein Instrument soll ihm wie eine Art Sprache werden für seine eigensten, nicht nur für fremde Gefühle und Gedanken. Nichts Beneidenswerteres und Schöneres, als solche Kinder an ihrem Instrument zu sehen, ganz versunken in ihre innere musikalische Welt, der Ausdruck geben zu können, für sie zu einer Quelle reiner, neuer Freude geworden ist. Und wieviel unmittelbarer stehen solche Kinder unsern großen Tonschöpfungen gegenüber, wie wächst das Verständnis für sie, um wie viel mehr werden sie ihnen innerlich lebendig.

Wir empfehlen das Buch nicht nur unsern zahlreichen Musiklehrerinnen, sondern auch unsern Müttern und in erster Linie ihnen. Sind sie es doch, von deren Einsicht und Verständnis es abhängt, ob ihrem Kinde eine musikalische Erziehung zu Teil werden soll. Das vorliegende Buch möchte ihnen zeigen, daß jedes Kind, auch das „unbegabte", ein natürliches Anrecht darauf hat. Das Buch liest sich leicht und gut, denn obwohl ein pädagogisches Buch, ist es doch nicht etwa „gelehrt", sondern voll künstlerischer Lebendigkeit und durchatmet von einem selten feinen Verständnis für die kindliche Seele und ihre Bedürfnisse.

Die musikpädagogischen Blätter erklären das vorliegende Buch als etwas vom Besten, was in den letzten Jahren auf musikpädagogischem Gebiet erschienen ist. „Wir haben hier wieder einmal ein pädagogisches Standardwerk, das unbedingt zum Bestand der bescheidensten Bibliothek eines Musikpädagogen (wozu ich auch andere Instrumentalisten als nur Klavierspieler rechne) gehört." D.

Wegweiser.

Luzern: Dienstag den 19. Januar, 20 Uhr, Aula des Museggschulhauses. Kant.-Komitee der Freundinnen junger Mädchen:

Lichtbildervortrag über die Arbeit des Vereins der Freundinnen junger Mädchen, und seine Schutzmaßnahmen gegen den Mädchenhandel.

Von Frl. A. Eckenstein aus Basel.

Prolog von Nanny v. Escher und **Vorlesen aus eigenen Werken.**

Baden: Mittwoch den 20. Januar, 2½ Uhr, in der „Waage": Jahresversammlung der Sektion Baden des aargauischen Verbandes für Frauenfragen.

Traktanden: Die üblichen.

Anschließend: Vortrag von Frau Dr. Studer aus Winterthur über:

Verantwortung.

Saanen: Mittwoch den 20. Jan. Erziehungsabende, veranstaltet vom Frauenverein:

Albrecht Dürer

von Pfr. Lauterburg.

Chur: Donnerstag den 21. Jan., 20¼ Uhr, im Kleinen Volkshaussaal. Frauenbildungskurs:

Ueber Pestalozzis Leben und Wirken.

Von Hrn. Seminardirektor Conrod.

St. Gallen: Mittwoch den 20. Januar, 20 Uhr, in der Aula der Handelshochschule. Union für Frauenbestrebungen:

Wohnungsfragen der Gegenwart in ihrer Bedeutung für die Frau.

Von Frau Dora Staudinger aus Zürich.

Zürich: Freitag den 22. Januar, 20 Uhr, im Lavaterhaus Peterhofstatt. Frauenbildungskurs:

Die geschichtliche Entwicklung der Ehe.

Von Hrn. Dr. Briner.

Redaktion.

Schriftleitung und Fraueninteressen: Helene David, St. Gallen, Tellstr. 19. Telefon 25.13.

Feuilleton: Gertrud Niederer, Zürich, Hausmesserstraße 33.

Meiner Lebtag

werde ich nur noch Ihre Sykos Feigencichorie verwenden als Zusatzkaffee, und solche empfehlen, wo ich kann. So lautet eines der täglich einlaufenden Zeugnisse. Echt ist sie nur in verschlossenen Paketen mit Namen Künzle's

1422

SYKOS

Ladenpr.: Sykos 0.50, Virgo 1.40 NAGO, Olten

DAHEIM — **ALKOHOLFREIES RESTAURANT** DER VEREINIGUNG WEIBLICHER GESCHÄFTS-ANGESTELLTEN — **BERN** ZEUGHAUSGASSE

Hochwirksam gegen Schwäche nach Krankheit ist **Elchina**

Orig.-Fl. 3.75, sehr vorteilh. Orig.-Doppelfl. 6.25 i. d. Apot.

Haushaltungsschule Zürich

Schweiz. Gemeinnütziger Frauenverein

Bildungskurs für Haushaltungslehrerinnen

28

BEGINN 20. APRIL 1926

Anmeldungen zur **Aufnahmeprüfung** bis 20. Januar 1926. **Prospekte.** Auskunft täglich von 10—12 und 2—5 Uhr durch das Bureau der Haushaltungsschule, Zeltweg 21 a

Fasnacht-Chüechli im Kochfett NUSSGOLD bache sind einfach grossartig!

Ringli 111 das Knusperdessert handgearbeitet, honiggleich; überall erhältlich. Zwahlen & Co., Willisau. 16

Onduliere Dich selbst mit dem neuen **Ondulierapparat „DAISY".** Er gibt die schönste und dauerhafteste Ondulation, ohne die Haare zu beschädigen oder zu verbrennen, da keine Hitze notwendig ist. Die Anwendung ist spielend einfach, erfordert keine Kenntnisse und verursacht keinen Zeitverlust. Eine einmalige Anschaffung, und Sie sparen viel Geld damit. Gebrauchsanweisung liegt bei. Kompl. Fr. 3.- Postkarte genügt. (OF6209B) **Ideales Weihnachtsgeschenk!** **„Daisy"-Vertrieb Bern, Kasernenstr. 38**

Der Arzt sagt:

Geben Sie ihrem Magen das Beste! Verwenden Sie vegetabilisches

Kochfett „Schweizerperle"

butterreich und Sie haben gleichen Erfolg beim Kochen, Braten und Backen wie mit reiner Butter

3 Qualitäten A. B. C.

Ueberall Referenzen.

Erhältlich in Lebensmittelgeschäften

Butter- u. Kochfett-Siederei „Schweizerperle" A.-G., Zürich

Prilly-Lausanne

Pensionat u. Haushaltungsschule „La Semeuse"

Pensionat. Gründliche Erlernung der französischen und fremden Sprachen. Hand- u. Kunstarbeiten, Malen, Musik, Haushaltungs- u. Kochschule. Prospekt u. Referenzen. 31

Privat-, Sprach- u. Haushaltungs-Schule Yvonand

(am Neuenburgersee). Gute Erziehungsprinzipien. Mässige Preise. Beste Referenzen. (OF9011L) Man verlange Prospekt.

INSTITUT MENAGER MONRUZ

Français. Toutes branches ménagères

Dès maintenant inscriptions pour avril 1926

24

Müller-Stampfli & Cie

Langenthal

Leinenweberei

Gegründet 1852

liefern sämtliche (23

Haushaltungswäsche

Brautaussteuern

fertig und gestickt.

Verlangen Sie Muster

Anstricken

von Strümpfen, auch feingestrickter, und (30

Ersetzen

der Füsse aller gewobenen, einschliesslich seidener Strümpfe. Aus 3 Paar 2 Paar oder mit neuem Tricot, Wolle, Baumwolle. **Verkauf neuer Strümpfe.**

Strumpfflickerei Altstetten-Zürich Inh. W. Tröndle.

Grosses PREIS-AUSSCHREIBEN KOCHFETT NUSSGOLD

Die Firma GATTIKER & CIE, Kochfettfabrik in Rapperswil hat für die geehrten Hausfrauen eine Ueberraschung vorbereitet in Form eines Wettbewerbes:

FRAGE: Wieviele Pfund Tafeln **butterhaltiges Kochfett NUSSGOLD** werden vom 18. Januar bis 27. Februar 1926 ab Fabrik verkauft? (Letztjähriger Umsatz in gleicher Zeit 111.860 Tafeln und Jahresumsatz 1925 1/5 mehr als im Jahre 1924).

LÖSUNG: Alle Lösungen müssen **per Post** an die Firma Gattiker & Cie., „Preisausschreiben", in Rapperswil, adressiert und bis am 27. Febr. 1926 im Besitze obiger Firma sein, unter **Benützung eines Original-„Nussgold"-Streifen** (Einwickelband). Auf einem Streifen darf nur eine Lösung und die Adresse des Bewerbers stehen. Eine Person kann **verschiedene Lösungen** einsenden, hat aber Anspruch auf nur einen Preis, sofern eine oder mehrere Lösungen richtig sind.

PREISE: **Für die besten Lösungen** sind folgende Preise festgesetzt, wobei im Falle des Einganges mehrerer gleicher Lösungen diejenige mit dem früheren Poststempel den Vorzug hat:

1. Preis:	Eine zweijähr. Nussgold-Rente	(4 Tafeln pro Monat)	96 Pfd.
2. „	„ einjährige „	„ (4 „ „ „	48 „
3. u. 4. „ je	„ halbjährige „	„ (4 „ „ „	je 24 „
5.—8. „ „	„ dreimonatige „	„ (4 „ „ „	„ 12 „
9.—20. „ „	„ zwei „ „	„ (4 „ „ „	„ 8 „
21.-50. „ „	„ ein „ „	„ (4 „ „ „	„ 4 „
100 Trostpreise à 1 Tafel Kochfett Nussgold			„ 1 „

REGELN: Dieser Wettbewerb wird unter amtlicher Kontrolle durchgeführt. Am 3. März wird die amtliche Kontrolle die genaue Zahl der verkauften Nussgold-Tafeln anhand des Fakturabuches feststellen und die Preisgewinner bestimmen. — Am Wettbewerb kann jedermann teilnehmen, ausgenommen das Personal der Fa. Gattiker & Cie, Rapperswil. **Die Lösungen dürfen nur auf einem Nussgold-Einwickelstreifen eingesandt werden.** Die Preisverteilung unter Bekanntgabe der Lösung und Preisgewinner von 1—20 erfolgt bis 20. März 1926.

Nussgold, butterhaltiges **Kochfett** ist in allen besseren Lebensmittelgeschäften erhältlich

GATTIKER & CIE., RAPPERSWIL

Für schwache und blutarme Personen.

Nichts kann ein gutes Frühstück aus

Pestalozzi-Mehl

hergestellt, ersetzen! Es ist in allen Spitälern, Krippen und Ligua gegen Tuberkulose in Gebrauch. Es wirkt gegen Rachitis und wird mit Erfolg gegen Diarrhoe angewendet. Pestalozzimehl ist ebenso gut für Erwachsene als für Kinder. (32

Preisabschlag die Büchse 2.60

Haushalte ich richtig?

Antwort auf diese Frage erteilt:

Dr. J. Burri's Haushalts-Buchführung

für unselbständig Erwerbende, insbesondere Angestellte und Beamte enthaltend in drei Teilen:

1. Eine Anleitung zur Haushaltsbuchführung
2. Kassabuch
3. Monats- und Jahresrechnungen.

Zu beziehen in allen Papeterien und Buchhandlungen.

Preis komplett: Fr. 5.25.

Prospekte gratis! (16

Verlag Schweiz. Kaufmännischer Verein.

Nebenverdienst

lohnend, sauber, leicht, reell, erhalten nur ehrliche Frauen und Töchter in bestem Ruf v. seriöser, bekannter Firma. In jedem Orte wird nur eine Person berücksichtigt. Zuschriften m. genauer Angabe der Familien-Verhältnisse werden bevorzugt. (29

Postfach 33 / Basel 7

Können Sie raten?

ENRB SRJPA ZUELNR

Die heute so teueren Taschen- u. Armbanduhren, Goldwaren, Photoapparate, Velos usw. können Sie bei uns **völlig kostenlos** erhalten. Keinerlei Verpflichtungen haben Sie. Misslingen ausgeschlossen. Teilen Sie uns die richtige Auflösung der nebenstehenden Städtenamen mit, und legen Rückporto bei, worauf Sie Prospekt erhalten. Genaue Adresse angeben. Briefe hierher 30 Rp. Viele Anerkennungen. OF. 5835 Z

Versandhaus Merkur Vogt & Co., Heidelberg S 42

Flechten

jeder Art, auch Bartflechten, Hautausschläge, frisch und veraltet, beseitigt die vielbewährte **FLECHTEN-SALBE „MYRA"** Preis: Topf Fr. 5.—. Zu beziehen durch die (OF15574Z

Apotheke Flora, Glarus

Für die Güte und absolute Wirkung der bekannten Einreibung gegen

Kropf und dicken Hals **„Strumasan"**

zeugt u. a. folgendes Schreiben aus Zürich: „Ich hatte meine Frau und zwei Töchter, die an dicken Hälsen mit Atmungsbeschwerden gelitten haben und nun mit ihrem bewährten Mittel „Strumasan" vollständig geheilt sind. A. F." Prompte Zusendung des Mittels durch

Jura-Apotheke, Biel, Juraplatz

Preis: halbe Fl. Fr. 3.— 1 Fl. Fr. 5.— 17

Gegen Krampfaderstrümpfe

besteht noch vielfach eine Abneigung. — Mit Unrecht, denn richtig u. zur richtigen Zeit angemessen leisten dieselben anerkannt vorzügliche Dienste. — Seit mehr als 30 Jahren liefern wir Strümpfe nach Mass, sei es durch Massnahme im Geschäft selbst oder durch Zusendung eines Mass-Schemas. Ein Versuch wird Sie befriedigen. Weitere Auskunft erteilt das (OF 5776 R)

Sanitäts- u. Spezialgeschäft Angst Aarau.

SALUS-LEIBBINDEN

(gesetzlich geschützt)

sind in den meisten Spitälern der Schweiz eingeführt und werden von den Herren Aerzten aufs wärmste empfohlen bei

Unterleibsleiden, Senkungen, Wandernieren, Hängeleib u. als

Umstands-Binde

zur Verhütung von Fehl- oder Frühgeburten und zur Erleichterung des Zustandes. Jede Binde trägt innen den gesetzlich geschützten Namen „SALUS". Erhältlich in allen besseren Sanitätsgeschäften, wo nicht, direkt von der

Salus-Leibbinden-Fabrik

M. & C. Wohler, Lausanne 45

Illustrierter Prospekt gratis! (11

*

MODERN AUSGESTATTETE EIN- UND MEHRFARBIGE

DRUCKSACHEN

für Private, Vereine, Industrie und Gewerbe liefert innert kurzer Frist die neuzeitlich eingerichtete

*

BUCH- UND KUNST-DRUCKEREI A. PETER * PFÄFFIKON

Druck und Expedition des „Schweizer Frauenblatt"

Abonnements-Bestellung für die Administration des „Schweizer Frauenblatt", Zürich, Sihlstr. 43

Die / Der Unterzeichnete bestellt hiemit das

„Schweizer Frauenblatt"

auf die Dauer von 1/4 Jahr zu Fr. 3.20
„ „ „ 1/2 „ „ „ 5.80
„ „ „ 1/1 „ „ „ 10.30

Ort und Datum: Unterschrift:

Nichtpassendes streichen — [Gefl. ausschneiden und einsenden]